

Autobahnen auf verbrannter Erde

Unter Historikern gilt Belarus als Herz der Finsternis: Im Zweiten Weltkrieg starb dort jeder Fünfte durch deutsche oder sowjetische Besatzer. Die Deutschen wissen wenig über die Kriegsgreuel zwischen Memel und Dnepr. Doch auch in Belarus hat die Erinnerungspolitik große Lücken im kollektiven Gedächtnis geschaffen, die der Kulturwissenschaftler Felix Ackermann erforscht.

Interview: Marion Bacher



Foto: Martin Köger

Alle dreißig Sekunden erinnern die Glockenschläge der Gedenkstätte in Chatyn an hunderte von den Nationalsozialisten niedergebrannte Dörfer

In Belarus wird der Große Vaterländische Krieg heroisiert, sowjetischer Terror verschwiegen und nur über nationalsozialistische Gräueltaten gesprochen. Schüler lernen sogar, dass jeder dritte Belaruse durch den Naziterror gestorben. Welches Bild haben die Menschen heute von den Deutschen?

Interessanterweise findet man bei Jung und Alt eine grundpositive und von Achtung durchdrungene Einstellung uns gegenüber. Das hängt mit der Nachkriegsgeschichte zusammen. Die Belarussen sehen, dass der heutige Wohlstand der Deutschen durch harte Arbeit nach Kriegsende erreicht wurde. Da gibt es keinen Neid oder eine imperiale Kränkung wie im heutigen Russland. Außerdem ist Deutschland ein wichtiger Handelspartner, und die deutsche Hilfe für die vielen belarussischen Tschernobyl-Opfer ist recht bekannt.

Um die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs in Zahlen zu fassen: Wie viele Menschen starben auf dem heutigen Gebiet von Belarus?

Etwa zwei Millionen, unter denen mehr als 500.000 Juden waren.

Das heutige Territorium von Belarus wurde während des Zweiten Weltkriegs mehrmals besetzt. Nach dem Hitler-Stalin-Pakt 1939 bemächtigte sich die Sowjetunion des heutigen Westens von Belarus, der damals Teil der Polnischen Republik war. Zwei Jahre später stand der Großteil des heutigen Belarus unter nationalsozialistischer Herrschaft, am Ende wieder unter kommunistischer. Die Abfolge von sowjetischer und deutscher Gewalt war für die Bevölkerung verheerend.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Stalin hat ab Winter 1940 in mehreren Wellen Angehörige bestimmter sozialer Gruppen nach Sibirien oder Kasachstan zwangsumgesiedelt. Dazu gehörten etwa Angestellte der polnischen Verwaltung, Offiziere, Priester, Kaufleute und Industrielle. Noch am 21. Juni 1941 wurde in Grodno ein Deportationszug nach Kasachstan zusammengestellt. Einen Tag später überfiel das Deutsche Reich die Sowjetunion und bombardierte auch diesen Zug. Für jene, die nicht verbrannten, war es die Rettung – es sei denn, sie waren Juden.

Nicht nur über die Opfer des Sowjet-Terrors schweigt das Regime, auch die Kollaboration einiger Belarussen mit den Nationalsozialisten ist ein Tabu.

2010 nahm der KGB die Zeitschrift „Arche“ ins Visier. Der Verleger Valera Bulhakau plante eine Ausgabe über den Zweiten Weltkrieg und die Veröffentlichung bis dato unbekannter Fotografien von Belarussen, die die Wehrmacht freudig begrüßten. Der KGB meldete sich wegen der Auflage bei der Druckerei. Die war auf den Anruf vorbereitet und gab 300 Exemplare an, eine in Belarus übliche Auflage für historische Bücher oder Zeitschriften und vor allem – keine Bedrohung für das System. In Wirklichkeit war die Auflage viel höher. Die Nachfrage war sogar so groß, dass mehrere Auflagen erschienen und weitere Ausgaben über den Zweiten Weltkrieg folgten. Das Interesse an aktuellen Forschungsergebnissen ist demnach sehr hoch.

Sie haben den Mythos des Großen Vaterländischen Kriegs angesprochen. Welche Gedenkstätten sind relevant für die belarussische Erinnerungskultur?

Ein zentraler Erinnerungsort ist das Museum des Großen Vaterländischen Kriegs in Minsk. Hier wurden schon zu Sowjetzeiten die Leitlinien für die kollektive Erinnerung vorgegeben. Populäre Ausflugsziele für belarussische Schüler sind die Festung Brest, in der der Mythos der heldenhaften Verteidigung im Juni 1941 gepflegt wird, oder neuere Erinnerungsorte wie das Freilichtmuseum Linia Stalina. Wobei die Stalin-Linie, ein System aus Verteidigungsanlagen wie der Westwall, militärisch bedeutungslos war.

Und wie wichtig ist die Gedenkstätte in Chatyn, die stellvertretend für hunderte von den Nationalsozialisten niedergebrannte Dörfer steht?

Chatyn scheint mir für deutsche Besucher wichtiger als für die meisten Belarussen, weil dort die Zerstörung bildhaft dargestellt wird: künstlerisch gestaltete Andeutungen von Häusern, Wegen und Gärten, wo keine mehr sind. Von einem verbrannten Dorf ist eben nichts mehr übrig, außer hier und da mal ein Obstbaum.

Aber der Ort ist auch problematisch.

Ja, das Dorf Chatyn nördlich von Minsk hat die sowjetische Führung 1969 gezielt ausgewählt, um Verwirrung zu stiften. Die Sowjets wollten damit von Katyn ablenken, wo ihre Geheimpolizei NKWD 1940 mehr als 4.000 polnische Offiziere und Intellektuelle ermordet hatte. Katyn liegt im heutigen Russland.

Kurapaty ist ein weiteres Symbol für den Sowjet-Terror. In dem Wald nahe Minsk hat der NKWD von 1937 bis 1941 zehntausende Menschen erschossen und verscharrt. Über die Gedenkstätte wollte Präsident Lukaschenko eine Autobahn bauen.



Foto: Martin Köger

In Kurapaty erschoss die sowjetische Geheimpolizei NKWD zehntausende Menschen. In den 1960er Jahren wurde dort eine Autobahn gebaut

Von Anfang an hat sich Lukaschenko dafür eingesetzt, dass an die Opfer der sowjetischen Besatzung nicht kollektiv erinnert wird, und seine erste Amtshandlung war ein erfolgreiches Referendum zur Wiedereinführung sowjetischer Staatssymbole. Inzwischen gibt es eine offizielle Staatsideologie, die sogar von speziell ausgebildeten Historikern in Schulen, Universitäten und Betrieben gelehrt und kontrolliert wird.

Haben Sie oder Ihre Kollegen diese Wächter schon einmal in Aktion erlebt?

Ja, an einer Privathochschule, die eine simple Konferenz zur dortigen Stadtgeschichte organisierte. Der Ideologie-Wächter der Einrichtung schlug Alarm in Minsk, woraufhin die „gefährliche Veranstaltung“ in letzter Minute von ganz oben abgesagt wurde. Alle sind ein Teil des Systems. Nicht nur der Herrscher sorgt dafür, dass es funktioniert.

Marion Bacher, geboren 1985, hat in Wien und Straßburg Neueste Geschichte studiert. Sie arbeitet als freie Journalistin unter anderem für „die Zeit“, „Profil“, „Falter“.



Foto: Jan Zappner

Felix Ackermann lehrt als Dozent des DAAD an der belarussischen Exil-Universität in Vilnius EHU. Seine Themen sind Theorie und Praxis der Europäischen Erinnerung sowie deutsche Literatur und Kultur. In seinem 2010 erschienenen Buch „Palimpsest Grodno“ zeichnet er das Ineinandergreifen von Völkermord, Zwangsarbeit, Deportation und Umsiedlung in der im Zweiten Weltkrieg geschundenen Stadt nach.